P. 2.

Geheime Staats-Nachrichten und Enthüllung der Kabalen,

welche

in den

Kabinetern der Grossen,

in Ansehung des französischen Kriegs auf die ungerechteste Weise sind begangen worden.

Zur

Schande der Teutschen

ans Licht gegeben

von

einem Weltbürger.

Gedruckt zu Kölln
unter französischem Schuz.

Vorrede
des
Herausgebers.

Mein seeliger Onkel, Peter Löwenzahn, war einer von den originellen Köpfen, welche, da sie meistens nicht so denken wie andere Menschen, auch daher in der menschlichen Gesellschaft nie ohne Freunde und Feinde sind. Mein Onkel hatte einen schnellen und scharfen Blick, übersah alsbald den Zusammenhang oder die Dissonanz der Dinge im Ganzen, wobei gemeiniglich so manche wichtigere Personnagen kaum von wenigen einzeln Punkten sich richtige Begriffe machen können. Er

hätte freilich zu keinem Minister am Hofe getauget, weil er zu offen, zu redlich, zu tiefeinsehend und auch nicht von einer Gräfin oder Baronin gebohren war. Ueberdis mus ich auch gestehen, so sehr er auch mein Onkel war, daß er in Ausdrücken viel zu Naiv, und um es recht zu nennen, viel zu plump für eine feinere Welt gewesen ist.

Unterdessen wolte es doch das Schicksal daß er als Prediger nach Hofe kam, wo er freilich nach seiner Art zu denken, oft derbe Warheiten hervorbrachte, auf welche aber von Höflingen und andern Zuhörern desto weniger geachtet wurde, Er radottiret; sagte der Minister, wenn etwa der Fürst manchmal eine Stelle aus Löwenzahns Predigt aufgefangen und widerholet hatte. Und da man alles harte, was er sagte, für Radottiren zu nehmen pflegte, so wurde er auch so ziemlich ungestört bei seinem Amte gelassen.

Mein Onkel hatte als Missionair, Erzieher, und Gesandschaftsprediger in sei-

nen jüngern Jahren grose Reisen gemacht. Er hatte hiebei so manche bedeutende und unbedeutende Menschen kennen gelernt. Die Folge hievon war freilig, daß für ihn nichts mehr, kein Stern, keine Krone, kein Professorston und keine Narrenkappe imponirend werden konnte. Er wuste gar bald seinen Mann nach seinem innern Gehalt zu nehmen. Für seinen Theil besas er gar keinen Stolz, und nicht das mindeste von Prätension. Desto weniger konnte er Prätension von einem andern Fat oder Narren ertragen. Kein Wurm war ihm verächtlicher.

Man wird sich nun voraus leicht vorstellen können, daß ein Mann von solchem Schrot und Korn nicht erst anfangen wird Complimente zu machen, oder ein Heuchler zu werden, wann er am Rande seines Grabes ist. Wer also lichtscheu gegen biedre Warheit ist, wer bei einem Schriftsteller nichts als Heucheleien und Complimente erwartet und blos mit Lügen und Täuschungen unterhalten

sein will, der wende sich an teutsche Buchläden, wo man ihnen Waare genung nach ihrer Geistesfähigkeit oder Geistesverstimmung vorzeigen wird. Löwenzahn hat nicht für solche Menschen gearbeitet: und ich fühle keinen Beruf dazu, seine Gedanken anderst darzustellen, als er sie wirklich hinterlassen hat. Ich hoffe der gütige Leser wird einen Theil allzuharter und roher Ausdrücke seinem Alter und seiner Krankheit zu gute halten.

Michel Löwenzahn,
der Neffe.

Eingang oder Vorrede

des

Verfassers.

Ich habe ein Zeitalter erlebt, wo man sich aufgeklärter als vorher dünkte: und wo sich doch die dümmsten, schändlichsten, ungesittetsten Begebenheiten ereignet haben. Man log, man stahl, man heuchelte und betrog: man war Barbar und Unmensch und hatte die Unverschämtheit von aufgeklärten Zeiten zu sprechen. Ich habe

mich meines Zeitalters geschämet, und wünschete je eher je lieber aus der Gesellschaft eines so verdorbenen Menschenhaufens zu sein. Unterdessen hat es doch das Schiksal so gewollt, daß ich noch Zuschauer so vieler Greuelthaten werden mußte. Und erst jezt, da sich ein wüster Krieg seinem Ende nahet: da die grosse und allgemeine Retirade der teutschen Heere so eilfertig und ängstig in vollem Gange ist, jezt fühle auch ich, daß ich dem Grabe mit grosen Schritte entgegen komme. Ich habe indessen einige Anfälle von Fieberhitze zu benutzen gesucht, und in diesen Augenblicken, wo ich allezeit eine lebhaftere Denkkraft fühlete, noch einige wichtige Gedanken über die lezten Begebenheiten unsers Zeitalters, welche ich lange auf meinem Herzen trug, zu Papier gebracht. Ich besaß weder Kräfte noch Gedult genug, um der Dinge noch weit mehr zu sagen, und grose ausführliche Aufsäze zu Stande zu bringen, Ich schmeichle mir aber, daß auch diese wenigen Aphe-

rismen eines redlichen Sterblichen dem vernünftigen Leser Stoff zu weiterem Nachdenken geben werden. Unvernünftige können immer, wie es bisher löblich geschehen ist, gerade ihrer Laune und ihrem Starrsinne nach, ihre Wege wandeln, bis jezige und künftige Ereignisse ihrer harten Hirnschale wirksame Stösse und eine andere Richtung geben.

Peter Löwenzahn.

An die gerichtlichen Censoren und Fiscale über Bücherwesen.

Mit oder ohne Approbation - mit oder ohne Bannstrahl hoffe ich doch durch euer unbedeutendes Machtwort in einer andern Welt nicht den mindesten Nachtheil zu erfahren. Eure schmutzige Welt, welche man durch euch beflecken läßt, verachte und verlasse ich. Ihr seid impertinent genug, auch noch nach meinem Tode, die Gedanken eines Sterbenden zu verbieten. So muß es sich jeder ehrliche Mann auf eurer

verdorbenen Welt gefallen lassen, durch schlechte Menschen wie Ihr seid, verschrien zu werden.

Ich habe euch schlechte Menschen genannt: es kann euch beleidigen, weil euch jede Wahrheit, so wie eure Souveräne, beleidiget. Verbietet meinetwegen Bücher, welche offenbar Mord und Empörung predigen. Aber ihr, ihr Elenden, ihr leset zuerst alles was herauskommt, oder lasset es, wie ich selber gesehen habe, durch eure Bedienten lesen, und euch einige Stellen bemerken. Ihr seid überzeuget, oder ihr müßt die grösten Esel auf Erde sein, daß euch euer Souverän eine Dummheit auftrug, daß das ewige Bücherverbieten, alle Emporstrebungskraft im Staate lähmt. Ihr wisset, daß ihr dem Bürger oft wegen eines einzigen Ausdrukes ein nützlichstes und brauchbarstes Werk entziehet, daß ihr euere Nation gegen andere auf Jahrhunderte zurückehaltet, kurz daß ihr mehr Verwüstung stiftet, als irgend im phisischen die ärgste

Pest nur stiften kann — Und Ihr schweiget, ihr machet euerm abgeschmackten Ministerium, eueren falsch geführten Regenten keine Gegenvorstellung? Ihr fahret fort euch als Werkzeuge gröster Tirannei und Schlechtigkeit gebrauchen zu lassen, und meistens noch mehr zu thun als selbst der Wille eurer Obrigkeit ist! Nein für euch kann ich keine Achtung haben, es ist weit edler sein Brod durch Holzhacken als durch eine Fürstliche Schlechtigkeit zu verdienen. Es ist Schande von schlechten Menschen wie ihr seid, Nachsicht oder Güte zu erfahren. Ich verlange also nichts von euch als daß ihr redlichere Menschen werden möchtet.

Der Autor.

Aphorismen.

Es kam eine Zeit wo der dümmste und schändlichste aller Kriege, die vielleicht in der Welt existiret hatten, geführet wurde. Nur ein Schaafskopf oder Bösewicht, oder ein feiles Bordellmensch Eudämonia, wird mir die Wahrheit dieses Satzes in Zweifel ziehen können. Millionen Menschen mußten unglücklich oder geschlachtet werden, mußten zur Schande der Menschheit ihr Leben verliehren, weil man gekrönte Schwachköpfe zu einem allbernsten und entehrenden Kriege verleitet und mit einander verbunden hatte. Erfahrung, Geschichte und Menschenkenntnis werden die Richtigkeit dieser Behauptung rechtfertigen müßen.

Niemand wird sich noch zu unsern Zeiten aufbinden lassen, daß ein Kaiser oder König schuld an der Unternehmung eines Krieges ist. Es kan etwa in tausend Jahren einmal geschehen, daß ein Mann von Selbstgefühl und eigenem Willen auf dem Throne sitzet, daß ein selbstdenkender unternehmender Friderich oder ein Egoist Joseph selbst den Entschluß eines Kriegs fasset, oder doch ihn selbst gefasset zu haben glaubet. Mätressen, rachsüchtige übermüthige bestochene oder unwissende Minister und Räthe, tückische Cabinetter fremder Höfe, sind gemeiniglich schuld an allem, was Könige wichtiges oder auffallendes in Rücksicht auf Krieg und Frieden beschliessen. Ich hoffe nicht, daß irgend jemand hierüber von mir Beweise fordern wird.

Da aber Mätressen und Taugenichtse von Ministern und Räthen oder Ränkevoller Cabinetter auswärtiger Höfe, alles mit den Königen und durch sie mit Millionen-Menschen machen, ohne daß hiebei das Volk die mindeste Stimme füh-

ren darf: so könnte man freilig hieraus die richtigste Folgerung ziehen, daß Könige, wie sie dermal sind, entweder unbedeutend oder blos zum Nachtheile ihres Volkes sind, daß man sie lieber vertilgen, oder doch alle Macht zum Krieg führen benehmen sollte. Auf solche weise würde alsdenn auch den Mätereſſen, Dummköpfen oder schlechten Kerls von Räthen und Ministern, und auswärtigen tückischen Cabinettern die Herrschaft über Nationen, oder der Einfluß über Glück und Unglück von Millionen unschuldigen Menschen entrissen sein. Es würde; wenn weder König noch Fürst im Staate wäre, auch keine Nation ihre Söhne in ein entferntes Land wie Vieh auf das Schlachtfelde verkaufen, wie es zur Schande der Menschheit noch täglich geschieht, wenn etwa ein gefürsteter Tirann oder Schwachkopf als Geizhals, Buhler oder Hahnrey einer Summe Geldes bedarf. Ces sont des gueux aussi Princes qu'ils sont, hat mir einstens ein wichtiger Mann von dergleichen

Fürsten gesagt. Ich wüste nicht, ob irgend jemand so schlecht oder vernunftlos denken sollte, diesem wichtigen Manne Unrecht zu geben.

Doch nichts mehr hievon, da ich mir hauptsächlich einige Blicke in die Geschichte des jetzigen Krieges zum Gegenstand gewählet habe.

Frankreich war durch Einfluß von Mätressen und Ministern, durch Corruption der Höflinge, Diebstahl der Renntenseinnehmer, durch Luxus des Hofes, durch Kriege, Mischereien, Volksbedrückungen rc. so weit zurück gesunken, daß es platterdings nicht mehr bestehen konnte. Ganz Europa sah es ein, und sagte es laut: und Friedrich der 2te hat es selber in seinen hinterlassenen Werken geäusert, desto lächerlicher und sinnloser war ein Krieg, der, wie sich beständig die Bourbonischen Schwachköpfe und andere Gekrönte Europens ausdrückten, blos zur Absicht hatte, um alles auf den Fuß zu bringen, wie es vorher gewesen war, nehmlich auf einen

Fuß worauf es unmöglich länger hätte bestehen können. Hofschwelgereien, Adel, Pfaffen, Kriegsseuche, Betrügereien und Bedrückungen von allen Gattungen, hatten dieses vortrefliche Königreich auf das lezte gebracht; so wie dieses immer das Ende groser und kleiner Reiche gewesen ist. Man versammelte die Notabeln, um etwa noch ein Rettungsmittel für das in Zügen liegende Königreich ausfindig zu machen. Der König berief sie selber zusammen, oder man ließ sie ihn zusammen berufen, so wie man den Schwachkopf alles übrige thun ließ, was man von ihm wollte gethan und unterschrieben haben. Er mochte blos Freiheit haben, auf die Jagd zu gehen, welches das wichtigste Geschäft aller Bourbonischen Prinzen geworden war.

Necker hatte so lange an dem wankenden Schiffe gerudert, als es seine Einsichten und dazu kommende Stürme gestatten wollten. Calonne, der zu Lille oder Metz dem Galgen entwischt war, stellte sich bei dem schwelgerischen Artois und

der Königin als besserer Steuermann dar. Er als ein Mann voller Heuchelei, Schlauigkeit und Beredsamkeit both seine Dienste an, und versprach daß es den Prinzen und der Königin nie an Gelde fehlen sollte, wenn er an die Stelle Neckers käme. Wirklich hielt er Wort, und ließ weder sich, noch den verdorbenen Prinzen, noch der Königin an Baarschaft fehlen. Er der ganz ohne Vermögen war, hatte in kurzer Zeit drei Mätressen, und für jede ein Haus gekauft, bestahl am Ende die Nation, wofür er in England, Rußland, und Mainz mit vorzüglicher Auszeichnung aufgenommen wurde. Denn solche Talente sind des Schutzes heutiger Grossen würdig!

Calonne konnte freilig kein Geld erpressen, ohne die Unterschrift des Königs zu haben. Der König war kein böser Mann; sein Wille war nicht, sein Volk noch unglücklicher zu machen. Aber er war zu schwach, welches der gröste Fehler der Könige ist, weil alsdann blos schlechte Men-

schen die Herrschaft erwischen. Der König hatte beinahe Troz dem Nimrod zu Neapel Leidenschaft für die Jagd, oder man suchte sie ihm einzuflößen. Wann er vom Jagen erhizt war, bekam er Durst, trank rothen Wein mit Wasser. Calonne ließ einen Wein ohne Farbe bereiten, den man Vin filtré hieß. Dieser wurde dem Könige, anstatt Wassers gegeben. Er mischte also Wein zu Weine. Der Kopf wurde ihm eingenommen. Nun erschien Calonne ließ unterschreiben, was ihm nöthig war. Ein bestochener Cammerdiener wurde zu dieser Weinmischerey gebraucht. Der König, welcher auf diese Art täglich benebelt wurde, bekam endlich selber Lust, und gleichsam Bedürfnis, sich zu besaufen: und man konnte nun den Vin filtré entbehren. Auf solche Art wurde Geld geschaft, und der Untergang des Reiches vollendet.

Necker mußte auf Dringen des Volks wieder kommen, aber hier war keine Rettung mehr. Die Notabeln sollten also Hülfe schaffen. Ohne wichtige Aenderun-

gen am Hofe oder im Staate zu erwarten, wäre es Unsinn gewesen, Hülfe von einer Versammlung der Notabeln zu verlangen. Wie man es nun heissen soll, da sich alle Europäischen Höfe empöreten, indem die Notabeln oder vielmehr die Stellvertreter der Nation die gerechtesten Aenderungen vorgeschlagen hatten? wie man es heissen soll, da sich alle Gekrönte verschworen, ein Land zu vertilgen, wo ein gedrücktes und unglückliches Volk, gemässigte und gerechte Mittel ergriff sich vor dem gänzlichen Untergange zu schützen! — hierfür finde ich kein Wort in meinem Wörterbuche. Die Nachwelt mag ihm einstens den rechten Nahmen geben.

Sie wird dieses Benehmen der Gekrönten mit jenem, welches hernach in Pohlen geschah, gegeneinander stellen, und wird einstimmig ausrufen: ist es möglich, daß je wieder grössere Infamien in Cabinettern werden ausgebrütet werden können? Man hat bewiesen, daß man gleich weit von Philosophie als von Religion entfer-

net war. Immer wird nur eines oder das andere von Menschen affectirt oder zur Maske schlechter Handlungen genommen. Im Grunde ist weder Philosophie noch Religion an Höfen oder in Cabinettern zu finden. Ich mag es nicht nennen was dorten die Oberherrschaft hat.

Frankreichs Notabeln bestanden aus Adel, Geistlichkeit und Mittelstande. Pfaffen und Adel, die herkömmlichen Bedrüker und Betrüger des Volks, machten gemeine Sache, verlangten zwei Stimmen gegen eine von der Nation. Es gab dieses den ersten Anlaß zu Mißhelligkeiten. In diesem Falle wäre natürlicher Weise nicht die geringste Abänderung zum Vortheile des Volkes möglich gewesen. Wenn Betrüger und Bedrüker die Mehrheit der Stimme ausmachen, so ist an dem gedrükten Volke blos die Reihe zu seufzen und zu schweigen.

Allgemeine Volksstimme war es, daß für Volk und Königreich keine Rettung mehr wäre, es seye dann, daß Adel und

Geistlichkeit, die Reichesten und Unnüzesten im Staate, auch Abgaben wie das übrige Volk entrichten müßten. Adel und Geistlichkeit würden wohl die Hände hiezu geboten haben, wenn ihnen, welche gewohnt waren, vom Schweise des Volkes und der Schwelgerei des Hofes im Ueberfluß zu leben, je daran gelegen gewesen wäre, aus redlichem Herzen einem sinkenden Königreiche und einem bis zur Verzweiflung gedrükten Volke wieder in die Höhe zu helfen. Oder mit einem Worte, wenn sie gesunden Verstand und Menschenliebe besessen hätten.

Die Geistlichkeit, welche unterdessen doch klüger oder listiger war, als die Noblesse stupiden Andenkens, mochte vielleicht auch ehender ihre malam causam gefühlet und beherziget haben. Sie erboth sich zu einem beträchtlichen Don gratuit. Der verwöhnte Adel antwortete stolz und plump: „Wir lassen uns mit einer Versammlung der Notabeln (Wobei Mittelstand Stimme hatte) auf keine Weise ein. Nos poma natamus, Das heisset: Wir diri-

zirен König und Königin. Wir machen den Hof aus und sind nur da als fruges consumere nati.“

Eine solche unverschämte Aeuserung des Adelstolzes, zur Zeit wo die Noth aufs höchste gekommen war, mußte jedes redlich gesinnte Herz empören, und konnte nur bei einem äusserst verdorbenen und herabgesunkenen Hofe erwartet werden.

Mirabeau ein Kopf voll Einsicht und Nachdruck hatte sich auf die Seite des Tierce état gewendet, weil er bei dieser Epoche gerne eine ausgezeichnete Rolle spielen wolte, und da eine Rolle auf Seite des Adels und der Geistlichkeit, eigentlich eine Schaafkopfsrolle, allzujämmerlich für einen solchen Kopf würde gewesen sein. Bei dieser schreienden Impertinenz des Adels trat also Mirabeau in die schon zu Stande gekommene National = Versammlung: „Was? sagte er: Der Adel will sich „mit uns gar nicht einlassen! die Geist„lichkeit hat doch den Vorschlag gemacht „sich durch ein freiwilliges Geschenk abzu-

„finden. Aber der Adel ist so unverschämt „zu erklären, daß er sich mit uns gar „nicht einlassen will und ich sage, wir „brauchen keinen Adel. Abge„schaft! — abgeschaffet alles was Adel ist „und Bezug auf Adel hat. Abgeschaft „alle Titel, Wappen, Lehnrechte ꝛc.

Decretum: Abgeschaffet.

Auf solche Art war es denn auf einmal um den Adel geschehen. Man hatte wohl voraus gesehen, daß ohne Revolution, nemlich ohne Einschränkung des Königs, keine nüzliche Aenderung im Staate wäre möglich gewesen. Diese Aenderung war also geschehen.

Der König wurde zum Pouvoir executif, die Nation zur Gesetzgeberin gemacht, und aus den Notabeln war eine Assemblée nationale geworden.

Theils Noth, theils Schlechtigkeiten, und auch redliche Absichten hatten das grosse Werk die französische Revolution, zu Stande gebracht. Catharina und Joseph wolten die Türkei auffressen. Eng-

land wolte die Alleinherrschaft der Meere haben. Alle sahen, daß Frankreich auf den äussersten Punkt gekommen war, und daß jezt die schicklichste Epoche war, es ganz zu zertrümmern, und in der politischen Waagschale ganz unbedeutend zu machen. Man hezete und spielte Intriquen, und suchte besonders Prinzen mit ins Spiel zu ziehen. Die eigentliche Absicht war, daß in Frankreich Revolte entstehen, das Reich in Trümmer zerfallen und unter Grosse vertheilt werden sollte. Man hoffete drei oder mehr unbedeutende Reiche aus einem Grosen zu machen.

Duc D'Orleans war der rechte Mann, wohin man sich in diesem Falle vorzüglich zu wenden hatte. Er, mißvergnügt mit dem Hofe, und mit etwas Philosophie übertünchet, mit grosem Reichthume begabet, und von vieler Herrschsucht eingenommen, war also gerade der Mann an welchen sich auswärtige Höfe und eine revolutionaire Partie im Lande zu wenden hatte. Wirklich waren schon dreisigtausend

Mann in Paris bezahlt, welche beim ersten Ausbruch der Revolution sogleich zu Diensten standen, die Nationalgarde ausmachten, und was man ferner aus ihnen machen wolte.

Eines Theils war also der Zweck erreicht. Die Revolution war ausgebrochen: aber nicht wie es fremde Höfe gewünscht hatten. Das Reich zerfiel nicht in kleinere Theile, obschon noch durch Pitts Teufeleien und die Betise der Prinzen und Royalisten alles mögliche angestrenget wurde. Frankreich wälzete sich durch tausend Stösse und Erschütterungen bald gegen Abgrund, bald in die Höhe, ward ein constitutionnelles Königreich, ein von allen Seiten bekriegtes Reich, und nach unglaublichen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die siegende Republik, wie wir sie dermal vor uns sehen. Alle Schwachköpfe giengen darauf aus, daß die französische Nation solte vertilget und das Reich zerstückelt werden: und erst als das teutsche Reich in Gefahr

war, von teutschen Mächtigen geraubt zu werden, giengen Schwachköpfen die Augen auf: und es fiel ihnen nun wieder ein, Hülfe und Rettung bei Frankreich zu hoffen.

Lasset uns nochmalen zur Abschaffung des Adels zurücke kommen, weil dieses eigentlich die Pandorabüchse war, woraus alle Hetzereien, aller Zwiespalt im gesellschaftlichen Leben, alle Democratenjägerei, und alle Verfolgung der Wissenschaften und des Menschenverstandes geflossen sind. Wenn ich in dem Monde oder Saturnus stünd, so würde ich so etwas nicht träumen können, hat manche teutsche Dame an unserem Hofe gesagt. Die Französinnen rissen sich die Haare aus, daß sie nicht mehr Comtessinnen und Marquisinnen heissen sollten. Alle französischen Adelichen emigrirten und mußten emigriren, weil es die Weiber und endlich die armseligen Prinzen so haben wollten. So viel Lumpengesindel emigrirte, weil es sich durchs emigriren einiges Ansehen zu geben

oder den Vornehmern beizugesellen glaubte. Teutsche Fürsten und der meiste deutsche Adel machten Partie mit diesem Emigrantenvolke, und liessen durch selbiges die schon schlecht gestimmten Köpfe noch ganz verstimmen. Man nahm den Auswurf teutscher und französischer Menschheit, die literarischen Laquayen in Sold; sie mußten sich heiser schreien, und alles Papier besudeln mit Ausfällen contra crimen læsæ nobilitatis. So viele andere schrien und schmierten ungebeten, entweder blos weil sie Böswichter waren oder weil sie Hunger hatten, und auch ihr Glück zu machen hofften, da nun die Epoche für Dummköpfe und schlechte Kerls schien gekommen zu sein. Wer Glück machen wolte, durfte nur über die Nation in Frankreich schimpfen, durfte alle vernünftige Menschen dem Staate als verdächtig schildern, durfte heucheln, Speichellecken, und Volkbedrücken helfen. ꝛc. Grosse der Erden! wenn ihr alle guten Köpfe fürchtet, sie belauschen laßet, ihnen

alle Freiheit zu lesen, zu schreiben, zu denken benehmet, wenn ihr sie unbefördert lasset und Freude fühlet, wenn die besten Denker darben müssen, so müsset ihr unaussprechliche Schaafsköpfe sein, wenn ihr euch nicht beifallen lasset, daß ihr auf diese Art durch Entfernung der besten Köpfe, euerem Staate, eueren Armeen, euerem Ministerium, euch selber den grösten Schaden zufüget, daß ihr euch den besten Theil eueres Volkes zu Feinde machet, daß ihr im Fall einer Revolte der ausgezeichneteren Klugheit solcher Männer unterliegen werdet.

So ist es der Fall in Frankreich gewesen: und eben so wird es noch in manchem anderen grossen Reiche ergehen. Es ist ein schlechtes Fuhrwerk, wenn der Beherrscher des Staats gedenket, seine Reise mit Ochsen machen zu können. Ich will hier nicht einen gewissen Staat anführen, wo der Beweis hievon nur allzu offenbar am Tage ligt. Zehen kluge Köpfe werden leicht Tausend andere Köpfe von ene-

rem Volke auf ihre Seite stimmen können, aber über euer Ochsenfuhrwerk werden endlich Kinder spotten.

Emigrirte Prinzen, emigrirte französische Pfaffen und Adeliche nebst Zutritt des teutschen Adels thaten ihr Möglichstes. Gekrönte und ungekrönte Schwachköpfe waren bald in Pillniz versammelt und vereiniget. Es wurde in bester Form beschlossen sich der emigrirten Prinzen und des französischen Adels mit ganzer Stärke anzunehmen, allgemeinen Krieg gegen Frankreich zu unternehmen, auch im übrigen Europa alle Köpfe zu zwingen, so zu denken wie es Schaafsköpfen convenabel schien.

Unterdessen hatten die Pfaffheiten zu Mainz, Trier, Speyer und Bruchsall freilig auch ein Zedergeschrey gemacht. Andere gefürsteten Pygmäen winselten. Der Erzpfaff zu Mainz mochte wohl überzeuget sein, daß er dermalen eine Hauptrolle in Europa spielete und etwa eine der ersten Triebfedern des Kriegs gegen Frankreich wäre. Er war so kindisch eitel, daß er

sich alle Mühe gab, eine Zusammenkunft des Kaisers und Königs von Preußen in Mainz zu veranstalten, um mit diesen beiden eine Dissonanz im Trio auszumachen. Die elende Einfalt von Trier opferte Land und Leute für französische Prinzen und Emigrirte auf, bedauerte herzlich, daß zur Erbauung einer Residenz fünf Millionen waren verwendet worden, welche hier so heilig und nüzlich zur besseren Unterhaltung der Prinzen und ihrer Mätressen hätten angebracht werden können. Aber alle diese gefürsteten Pinsel, sind in den Planen der grössern Mächten allzuunbedeutend. Auch ohne ihr Rabengeschrey wären die Dinge gerade so ihren Weeg gegangen. Schweigen und ruhig sein wäre das einzige Loos dieser Lilliputen, wenn sie oder ihre Mätressen oder Räthe nur einen Funken Menschenverstand im Hirne hätten.

Die Cabinetsmänner und Minister, welche, wie es sich von solchen Köpfen dergleichen heutiges Tags Teutschlands

Souveraine sind (*) nicht anderst vermuthen läßt, blos aus Noblesse bestehen, sezeten ihren höchsten Herrschaften in Kopf, daß die jezige politische und kriegerische Angelegenheit die Sache der Könige beträfe, und sie waren albern genung, es in allen Manifesten zu sagen, daß sie blos Krieg für

(*) Teutschland ist allein auf Erden das non plus ultra des Adelstandes. In der Türkei ist kein Adel erblich: die Bedienung im Staate adelt den Mann. In Rußland adelt der Rang, welchen sich der Mann erworben hat, doch so, daß er auf die Nachkommenschaft forterbet. Ostermann, Münch, Mentschikoff 2c. waren keine geborne Edelleute. In Dännemark brachte es der Leibarzt Struensee zur ersten Ministerstelle, welche freilig nicht zu seinem Glücke war. Necker, ein Kaufmann, hatte die erste Finanzministerstelle in Frankreich erhalten, wozu er nie am Hofe zu Passau hätte gelangen können. Acton ist Sohn eines Arztes zu Soisson: der eitle Erzbischof von Mainz würde sehr viel Bedenken haben ihn an seine hochadeliche Tafel zu ziehen.

die Reiche der Könige und Fürsten führten. Volk ist in den Augen eines Königs, Fürsten oder Ministers weiter gar nichts, als ein Lastthier, welches man mit Arbeit und Auflagen beladen, aber übrigens gar keine Rücksicht auf selbiges haben muß! Könige, Fürsten und Adel sind die Geschöpfe für welche blos das Universum von dem allmächtigen Schöpfer geschaffen ist. Nur in America und Frankreich hatte man nun die Schöpfung Gottes in ganz anderem Sinne genommen.

„Die Sache der Könige, ach das war „eine schlimme Sache: die Regie-„rung der Könige wurde zuerst von „den Heiden in der Welt eingeführt, „denen die Kinder Israels darinne „nachahmten. Die Heiden brachten „ihren verstorbenen Königen göttliche „Ehrenbezeugungen dar, und die „christliche Welt erfand noch die „Verbesserung, sie bei ihren Lebzei-„ten zu vergöttern. Wie gottlos „ist nicht der Titel einer geheiligten

„Majestät, einem elenden Wurme
„beigelegt der mitten in seinem
„Glantz dennoch im Staube kriecht.“
Wenigstens kann die Sache der Könige keine gottgefällige Sache sein, da die Monarchie in der heiligen Schrift als eine der Sünden der Israeliten angeführt wird, wegen welcher ihnen ein Fluch angedrohet war. (*) Ausserdeme daß es äusserst ungerecht und eigennützig war, wenn Könige blos die Sache der Könige durch das Blut ihrer Bürger vertheidigen wolten, so war es auch eine Sache, deren Vertheitigung nach biblischer Geschichte wenig Ehre machte. Es war eine Sache, welche platterdings das Menschengeschlecht vor die Stirne stoßen mußte.

Aber welches Leid ward denn einem Könige zugefüget worden, daß sich alle Könige verbinden mußten, die Sache eines

(*) S. Ges. Menschenverstand von Paine S. 22 — 30. nicht weniger das Grab aller Despoten.

nes Königs, mit Rauben, Morden und Brennen zu vertheidigen? — — ach eine erschreckliche Sache! eine unerhörte Königsbeleidigung! Ludwig der Hahnrey, welcher von seiner Königin und seinen Brüdern so manchmal an öffentlichen Tafeln als Schwachkopf hingestelt wurde, den seine Emigrirten selber in ganz Europa als den elendesten Menschen verschrien hatten: Ludwig, welcher nie in seinem Leben eine Virtelstunde allein regiert hatte, sondern von seiner verbuhlten Königin, von verdorbenem Adel und schlechten Ministern am Gängelbande geführet wurde, sollte nach der Revolution Vollführer des Gesetzes sein, die Nation als Gesezgeberin handeln lassen. Hierfür waren ihm 40. Millionen Livres angewiesen. Die Auserwehlten des Volks machten die Gesetze, bestimmten die Auflagen, brachten Ministers in Vorschlage, entschieden über Krieg und Frieden, bekräftigten Allianzen rc. und der König vollführte dieses alles im Nahmen seines Volkes.

Wäre es nicht zu wünschen, daß alle Könige auf einen solchen Stand eingeschränket würden? würde nicht alsdann das Volk und selbst der König unendlich ruhiger und glücklich sein? Das Gesetz ist Souverain, und der Souverain ist der Vollzieher des Gesezes. Wird ein Mensch, der kein Gott ist, auf irgend eine Weise mehr verlangen können?

Ach Ihr Könige! könntet ihr doch das Andenken euerer Manifeste, und euerer Entschliessung zu dem schändlichsten aller Kriege wieder zurücke nehmen! Ich entschuldige euch. Ihr unternehmet nichts aus eigener Kraft. Euere Minister und Räthe haben euch zu solchem unsinnigen Schritte verleitet. Möchtet ihr doch blos hieraus den Beweis hernehmen, wie übel es sich im Staatswagen mit Ochsen fahret! Euch alle hat man schön blind zu machen gewußt, bevor man euch zur Regierung ließ. Ihr seid also leider nie im Stande, die Wahrheit einzusehen, müßet und wollet eure ganze Laufbahn mit Ochsen

machen. Ich bedaure euch: Ihr seid so eingeschränket, und elend als es, was den freien Willen und euere Handlungen betrift, als es nur irgend ein Sclav seyn mag. Man führt euch jedes Pfädchen, welches ihr betretten sollt. Ihr seid blos die Figuranten im Schauspiele, und euere Spieler sind meistens die schlechtesten, deren es im Lande gibt. Amen!

Oestreich verstand es freilig nicht, daß es hätte sogleich einstimmen müßen, was da in Frankreich geschah. Es hätte wie es Schurk Dumourier doch weislich erinnert, mit aller Anstrengung suchen sollen, die Allianz einer Nation beizubehalten, weil eine solche Allianz unendlich dauerhafter und vorzüglicher ist, als jene von hundert gekrönten Schwachköpfen, bei welchen die Mätressen oder sonst jeder schlechte Kerl bei jedem Vorfalle Allianzen und Systeme ändern können. Kurz das liebe Oestreich betrug sich durchaus mit so weniger Klugheit, als man es blos von Oestreich erwarten mußte.

Als Rußlands schlaue Kaiserin von dem Resultate der Pinselloge zu Pilnitz genauere Nachricht eingezogen hatte, suchte sie durch allerhand Kniffe die lieben Gekrönten, welche sich ohnehin nur als Subalternen nach ihren Winken beugen, zu einem allgemeinen Kriege mit Frankreich aufzumuntern. In Rußland wurde zuerst diesem Kreuzzuge der Nahme Coalition ertheilt. Catharina versprach selber mitzuwirken und hatte in ihrem weiblichen Herzen und bei ihrem Conseil just das Gegentheil beschlossen.

Ihre Absicht war, Oestreich und Preußen, auch andere Mächte zu beschäftigen, und zu entfernen, um unterdessen Pohlen und die Türkei desto ungehinderter überfallen und nach ihrer unbegränzten Eroberungssucht ihr Bestreben nach einer Universalmonarchie weiter ausführen zu können. Im Ganzen aber gab sie durch allerlei Verordnungen und Unternehmungen zu erkennen, daß ihre angebliche Philosophie eben so in nichts als Affectation bestehet,

als ihre Religion, welche sie in Kriegsmanifesten und bei andern Gelegenheiten ihrem Volke nach tückischer Art vorheuchelt. Eine Philosophinn würde eben so wenig die nach ihrer Vervollkommung emporstrebende Fränkische als Pohlnische Nation auf so unphilosophische Weise zu unterdrücken gesuchet haben. Ihre Triebfedern sind Ruhmsucht, Herrschsucht, Egoismus und Despotismus. Pohlens König warscheinlich unter unlautern Absichten, und der aufgeklärtere Theil des Pohlnischen Adels sahen die Ohnmacht und Verwirrung ihres Reiches, und das Elend ihres unterdrückten Volks ein. Sie wolten eine für das Volk und die Krone tüchtigere Verfassung einführen, und das Königreich erblich machen. Pohlen wäre alsdann eine bedeutende Macht, und das Volk freier, thätiger und glücklicher geworden. Dieses ließ sich freilich mit der Philosophie der Kaiserin nicht zusammen reimen, welche alles um sich her ohnmächtig, in Elend und Verwirrung haben will. In Oestreich fehlte

es an Einsicht und Politik, um zu berechnen, daß es nichts besseres hätte thun können, als etwa in Vereinigung mit der Pforte, mit Frankreich und Schweden, die Pohlen zu unterstüzen.

Preußens Goldtreuer König oder vielmehr sein Pseudopolitisches Ministerium, war zwar Pohlens Alliirter, hatte sogar der entworfenen neuen Constitution seinen Beifall gegeben, wurde aber nach geheimen Gründen des neuen Religionsedicts und der symbolischen Bücher dazu bewogen, die gutherzigen und ehrlichen Pohlen untreu zu verlassen, und vielmehr bei dem Raube mitzutheilen. Wehe dem Staat, welcher sich auf Preußens Maulwurfs-Politik und Treue verläßt. — —

Es hatten sich in dieser Verlegenheit vernünftige Pohlen nach Wien retiriret. Rußland besorgte, daß diese Ausgewanderten den Oestreichern die Augen über ihr eigenes Interesse öfnen möchten, verlangte also, daß man keinem patriotischen (ehrlichen) Pohlen Aufenthalt gestatten solte. Oestreich gehor-

chete in aller guten Herzenseinfalt und Unterwürfigkeit, und verjagte sogleich die ausgewanderten Pohlen als verdächtige und gefährliche Menschen im Lande. Die Russische Philosophinn hatte ebenfalls die edlern Gesinnungen der Pohlen und alles was gesunde Vernunft besaß mit Jakobinismus beleget. In Wien befürchtete man ohnedem nichts so sehr, als klüger werden zu müssen, und alle Klugheit und offene Redlichkeit freier Menschen wurde als gefährlicher Jakobinismus streng geahndet. Kurz die Welt war ein Tollhaus, wovon man den Gekrönten das Präsidium gab.

Schon lange hatte Preußens dicker und fetter König lange Weile bei seiner Königswürde, und Ueberdruß bei der Menge seiner Mätressen. Ein Kreuzzug in Verbindung mit Oestreich und allen Mächten Europens, nebst bischöflichem Seegen von Wöllner und Bischofswerder konnte nach seiner Ueberzeugung unmöglich einen glücklichsten Ausgang verfehlen, und just ein solcher Donquischottischer Kreuzzug schien ein

unvergleichliches Amüsamentchen, um die dickbäuchige Majestät aus ihrem Automatismus zú bringen. Denn da seine Seele blos in dem königlichen Quotienten wohnet, so kan sie auch durch nichts in Thätigkeit gerathen, als wenn da ungefehr ein weibliches Geschöpf aufstoßet, welches die ganze Maschine auf einmal electrisiret. Welche herrliche Aussicht war es da für eine solche Majestät, wenn sie selbst als Sieger nach Paris gekommen wäre? hier war alle Aussicht dazu, die Begattungswuth in Mannigfaltigkeit abzustumpfen.

Oestreichs Absicht war, Rache für beleidigten Adel zu nehmen, und hoffete hiebei wenigstens zwei oder drei französische Provinzen davon zu tragen. Zugleich hatte es die fromme Absicht, durch eine solche Unternehmung sich dem heiligen Vater und allen katholischen Pfaffheiten in Andacht zu empfehlen und also wieder gut zu machen, was Joseph bei dem Corps dieser heiligen Volks-Betrüger verdorben hatte. Migazzi und Madame Klinglin stimmten die Kaiserin,

und sie ihren Franzel, und alles gieng so, wie es gestimmt war — — schlecht.

Frankreichs König Ludw. XVI. wurde zum Beweggrunde des löblichen Kreuzzuges genommen: doch verbargen die Souveräne ihren eigenen Egoismus nicht. Wir wollen, hieß es, die Sache der Könige vertheidigen, den König von Frankreich wieder zu dem machen was er vorhero war. (Erde) das heisset ungefehr: wir Könige sind alles: die Welt ist für uns: Volk bedeutet gar nichts, und kan in keinen Anschlag kommen, weil es dumm genug ist, es nicht besser haben zu wollen, und weil es uns mit seiner ganzen Stierkraft selber nach unserem Winke dienet, wenn wir auch stracks gegen Interesse und Rechte des Volkes handeln.

Hier traf aber wieder ein, was Yorik sagte: „In Frankreich verstehen sie das Ding besser. Franzosen sind nicht mehr wie teutsches Vieh, das sich nach America, nach Indien ꝛc. verkaufen läßt, wie es ganz kürzlich wieder von dem banqueroten Landgrafen von Heßen-Darmstatt geschah, welcher mit-

ten in jezigen bedenklichen Zeiten wieder sein Vieh nach Gibraltar verkaufte,. und nach Triest zum Einschiffen schickte, oder wenigstens unter Weeges hatte. Die Franzosen sagten, der König ist der erste Diener des Volkes: Wir lieben die Vertheidiger der Volkssache, nur das Volk bedeutet alles im Staate.

Unser gesalbter Schwachkopf hat uns Treue geschworen, Treue gebrochen, endlich sogar die schändlichste Flucht genommen. Er hat die Emigranten durch Geld und Leuthe unterstüzet, und hat sich durchaus als Verräther seines Volkes betragen. Wie kan es noch fremden Mächten einfallen, die Sache solcher Könige durch Feuer und Schwerd rächen zu wollen?

Frankreichs König war seit der Revolution immer schwankend gewesen, so wie er von andern gestimmt wurde. Unglücklicher Weise ließ er sich jederzeit, von Adel und Pfaffen führen, und ließ sich durch Intriquen fremder Höfe leiten, biß sie ihn endlich zum Schaffot befördert hatten. Er schickte Geld

an die Ausgewanderten, welche gegen das Vaterland, welches ihn zu seinem Chef angestelt hatte, streiten solten; er sendete ihnen Gardisten und Pagen zu. Die Prinzen liessen Manifeste ergehen, daß jeder Edelmann, welcher nicht zu ihrer Fahne wanderte, des Adels, aller Privilegien und aller künftigen Gnade verlustig sein, hingegen jeder, welcher zu ihnen käme, in Geschwindigkeit weiter befördert werden solte, und solche Manifeste ließ man ergehen, als der König als Pouvoir executif noch am Ruder war, und sich wenigstens stellte, als wenn er Vertheidiger und treuster Freund seiner Nation sein wolte.

Es ligt hier der stärkste Beweis, wie verächtlich die Energie des verdorbenen französischen Adels herabgesunken ist, und wie richtig es war, daß man ihn schon fast allgemein anfieng für den Auswurf der Nation zu halten. Fast alle fühlten es endlich, daß sie von ihren Prinzen getäuschet, zum theil auch mishandelt und förmlich betrogen waren: und alle krochen in Ehrfurcht

herum und nicht einer hatte Mannkraft genug einem solchen Urheber des Unglücks, einem Conde oder Artois eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Noch jezt kriechen alle so respectvoll vor diesen ausschweifenden und verdorbenen Prinzen herum, daß man sie sogleich anspeien möchte, wenn man noch ein Bißchen Kraft und Ehrgefühl im Bußen hat. Es hat also durch ein groses Mißverständnis den fürchterlichsten Krieg gegeben, der je existirt hat. Den schimpflichsten den je eine teutsche Nation geführt hat. Man nahm teutsches Volk um es für die Sache der Könige und die Sache des Adels schlachten zu laßen, man glaubte, daß teutsches Volk immer Rindvieh bleiben würde. Auch allenthalben wurden Maasregeln genommen, daß man alle diejenigen aus dem Weege räumte oder unterdrückte, welche diese Königs- und Adelsraserei mit gesundem Menschenverstande untersuchen wolten. Jeder schlechte Kerl siegte über den vernünftigen und rechtschaffenen Mann. Wer sich nur beigehen ließ gegen die Unternehmung eines solchen

Kriegs eine Sylbe zu sprechen, wer sich Mühe gab die zu besorgenden übeln Folgen den Einfluß auf Volksgeist und Volksglück ꝛc. vorher zu verkündigen, war alsbald als Jacobiner und Democrat verdächtig, verfolget und unterdrücket. Wer nur mehr Talente, mehr Kenntnis der Sache und der Menschen, mehr Wissenschaften und Geschicklichkeit äuserte als gemeine Köpfe, war schon den Grosen und dem Adel verdächtig. Schlechte Kerls profitirten davon, da sie unter dem Verdacht des Jacobinismus jeden einsichtigen und rechtschaffenen Mann zu entfernen wusten. Diese schändliche Dummheit, diese Democratenjägerei, dieser Druck durch Zensur und hundert andere Dummheiten hat dem Hause Oestreich mehr Schaden zugefügt, als ganze feindliche Armeen. Sein inneres wird durch dieses blödsinnige Verfahren der Regierung noch ganz zerrüttet werden. Kein Pfaff, keine hohe Noblesse, weil diese in Wien alles macht, werden alsdann für den unglücklichen Monarchen Rettung zu schaffen wissen. Der Regent, welcher auf alle Weise suchet, die

Denkkraft seines Volks zu unterdrücken und es zu dem Stande des unvernünftigen Viehes nach ächt papistischen Grundsäzen zu erniedrigen, ist nicht würdig Beherrscher einer Gesellschaft von Menschen zu sein.

Wir wissen schon aus dem obengesagten, daß bei der Pinselloge zu Pillnitz ein allgemeiner Kreuzzug gegen die französische Nation beschlossen wurde. Eine nagelneue widersinnigste Allianz zwischen Oestreich und Preußen ist hiezu ungemein günstig gewesen. Ich werde hievon eine kurze Geschichte liefern, doch muß ich vorhero zum Eingang noch etwas vom seel. Kaiser Joseph in Erwähnung bringen.

Joseph war ein besonderer Kopf, welcher sich durch seine rastlose Thätigkeit, durch Handelsgeist oder Gewinnsucht und durch Eroberungsschwindel vor allen Prinzen des Hauses Oestreich ausgezeichnet hat. Er hatte viele Reisen gemacht und dadurch mehr Einsichten erhalten, als es sonst bei Gekrönten gewöhnlich ist. Als er die

grosen Handelsstätte und Seehäfen Frankreichs durchreisete, so konnte er seine kleingeistische Jalousie gar nicht verbergen, da er wohl fand, daß in seinem Lande noch lange nicht Handel und Manufactur auf solchem Fuße waren. Er war immer voller Plane, hörte alle Projectenmacher, verordnete immer Dinge, die er in wenigen Tagen wieder zurück nahm. Er wollte unter Direction des Aventuriers Grafen Proli und in Gesellschaft des Banquier Fries zu Antwerpen eine Ostindische Gesellschaft errichten, und machte banquerot mit selbiger. Sein fameuser Scheltekrieg ist in der Geschichte bekannt; Er hoffete durch Russische Allianz Handel im schwarzen Meere zu erhalten, glaubte endlich gar noch Meister von Venedig zu werden. Im ganzen war er bigot, betete seinen Rosenkranz und gieng fleisig zur Beichte. Doch wolte er den Aufgeklärten machen und war philosophe manqué. Doch beförderte er einigermasen Aufklärung und Fortschritte in den Wissenschaften ohne die mindeste

Beihülfe oder Ermunterung, bloß dadurch, daß er, als Nachahmer anderer, Freiheit zu denken und zu schreiben in solchem Grade gab, als sie bisher in Oestreich nicht üblich war. Man sieht also, daß sich die Wissenschaften auch ohne Beihülfe der Grosen von selber in die Höhe arbeiten, wenn nur die Grossen nicht immer ihre sclavischen Ketteu anlegen. Der Päbstler Franz gab sich hierauf wieder alle Mühe seine Nation ins 13te Jahrhundert, in die Zeiten der Mönchsstupidität zurück zu wälzen. Er verstand es nicht, was er dadurch für Unheil stiftete, und sein Ministerium war dumm oder schlecht genug, um ihn auf seinem Irrthum zu laßen, wovon er noch ferner die bittersten Früchten fühlen wird.

Der Kaiser Joseph von welchem einstens Mirabeau sehr richtig schrieb il convoitera tout, & il n'aura rien, hatte mit Schimpf und Schande den Türkenkrieg angefangen und fortgeführet. Hier stand er auf einmal in seiner Blöße, und

zeigte wie wenig er militärische Talente besaß. Noch schimpflicher war es für ihn, daß er Belgrad vor Ausbruch des Kriegs mit List überfallen wolte. Er hatte diesen am Ende mislungenen Streich lange ausstudirt. Er hatte Grenadiere bis Ulm geschickt, als wenn sie nach den Niederlanden solten: dort mußten sie sich aber auf der Donau einschiffen und gerade gegen Belgrad fahren. Unterdessen hatte er auch seine Niederlande verlohren, welche sich durch Schwärmerei, Aberglauben und Hexereien zur Empörung bringen ließen. Seine Böhmen waren misvergnügt und zum Aufruhr bereit, da überhaupt sein Betragen allzurasch, habsüchtig und despotisch war. Am meisten aufrührisch waren die Ungarn, wohin das redliche Preußen Emissarien gesandt hatte, welche lateinische Reden circuliren ließen, so daß dreisig tausend Mann schon in Bereitschaft waren, zur Zeit wo Joseph ohne Rettung danieder lag, nach Wien zu marschieren, und die Stadt zu plündern. Kurz Joseph,

welcher beim Antritt seiner Regierung in Europa das meiste Aufsehen machte, nahete sich nun seinem Ende ohne Ehre, und in gröster Gefahr, fast ganz ohne Länder zu sein.

Joseph war seit dem kleinen Baierischen Kriege oder Proceße äuserst im Widerspruche mit seinem Bruder dem nachherigen Polizeimeister und Pater Superior Leopold. Der Marggraf von Anspach war von einer listigen Mätresse geblendet und geführet, mit welcher Preussen in Einverständnisse war. Oestreich hatte sich immer widersezt, daß nach dem Tode des Marggrafens die Fürstenthümer Baireuth und Anspach an die Krone Preussen kommen solten. Man verlangte, daß diese Länder einem apanagirten Prinzen zu theil werden solten. Es war aber nun die Zeit gekommen, welche Preußen ungemein günstig schien, diese Schwierigkeit aus dem Weege zu räumen.

Lady Graven, ein schlaues und verbuhltes Weib wurde nach Florenz zu dem

verliebten Leopold geschickt. Sobald sie mit ihm auf einen vertraulichern Fuße gekommen war, stellete sie ihm vor, daß für ihn nichts rühmlicher und vortheilhafter wäre, als allem Kriege gegen Preußen in Zukunft vorzubeugen. Er solte deswegen zugeben, daß das fränkische Brandenburg, Baireuth und Anspach mit dem Hause Preußen könnte vereiniget werden. Sie machte ihm den befriedigenden Vorschlag lieber gar Allianz mit Preussen zu machen, wozu sie allen Vorschub leisten wolte.

Lady Graven hatte wohl die Furchtsamkeit und den übrigen Hang des Doctor Leopold gefühlet. Sie hatte bemerkt, daß er Weiber und Ruhe liebte, gerne Arzneien bereitete, Stimulantia zu Hülfe nahm, und gerne besondere Kenntnisse, besonders solche, welche durch den Schein des Wunderbaren blenden konnten, hätte besitzen mögen. Die famöse Lady hatte den guten Leopold bereits nach Wunsche gestimmt. Nun wurde noch der rechte

Mann ausgewählt dem künftigen Kaiser den Kopf zu verschieben. Der heilige Bischofswerder wurde nach Florenz geschickt, er machte Leopolden zum Rosenkreuzer, und brachte es dahin, daß bei Ertheilung des dritten Grades auch die künftige Allianz mit Preussen unterzeichnet wurde.

Lady Graven hatte nun Ihr Werk glücklich vollbracht, was den Auftrag betraf, die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der Krone Preußens auszuwirken. Sie vollendete nun auch das übrige, was die Abtrettung dieser Länder von dem schwachen Marggrafen betraf. Sie beredete diesen Armseligen, seine Länder gegen eine jährliche Pension abzutretten, wogegen Preußen seine Beistimmung gab, daß er sich mit der Lady verehlichen dorfte, zu welchem Ende dann sowol für die noch lebende Marggräfin als für den Hahnrei Graven das Todespatent von dem Himmel oder von der Hölle beinahe auf einen Tag ausgefertigt wurde, so daß sie beide aus dem Weege waren. — —

Der Marggraf heirathete nun seine Lady, zog mit ihr nach England, um sich dort wie in Teutschland geringeschäzen und verachten zu lassen. Preußen aber hat zum Troste aller angrenzenden Nachbarn Besiz von diesen Fürstenthümern in Franken genommen. Da nun Oestreich nicht die Klugheit besaß, sogleich auch mit den Franzosen Frieden zu machen, sobald es wahrnahm, daß sich Preussen aus diesem Krieg gezogen hatte: da es niedrig genung war, seinen freien Willen an Master Pitt zu verkaufen und also zu seinem grösten Nachtheil, zu seiner gänzlichen Erschöpfung und Schande, und zum grosen Schaden des teutschen Reichs, einen dummsten Krieg mit aller Anstrengung fortzusezen, wobei es endlich auf allen Seiten schwach, kraftlos und unbedeutend geworden war: so konnte dies nicht anderst geschehen, als daß Preussen eben so viel an phisischer Energie und Superiorität gewinnen muste, als Oestreich in Abnahm kam. In dieser Ohnmacht des Kaisers

und des grösten Theils des Reichs zeigte Preußen, wie meisterhaft es seine Nachbarschaft in Franken und sonst auf allen Seiten zu plündern wuste. Es berief sich auf alte und längst verglichene Ansprüche, nahm weg was ihm schicklich war. Das entkräftete und so sehr geschmälerte Haus Oestreich mußte schweigen und geschehen laßen, was Preussen mit Unrecht wolte. Ein groser Staatsmann versicherte mich einstens, daß dieser Krieg fast mehr die Sache der Hahnreien als die Sache der Könige gewesen wäre, obwohl man geflissentlich solches aus den Manifesten gelassen hätte. Er versicherte noch weiter, daß auch unter dem Adel und der Schriftstellerzunft just alles was Hahnrei war, sich am eifrigsten durch Anhezung zu diesem Krieg verwendet hätte. Eben aus dieser Ursache sagt er, hätte sich Dännemark und Schweden nicht ins Spiel gemischet, weil diese würdigen Erbprinzen sich noch nicht unter die Hahnreien zähleten. Da es ferner beinahe ein Gesez der

Natur scheinet, daß sich Verschnittene gerne an Hahnreien anschliessen, so wissen wir warum Mainz, Trier und Bruchsal so kräftig mitgewirket haben. Es war freilig von den Franzosen gefehlt, daß sie von Ludwigs Hahnreischaft im Publikum zu viel Wesens gemacht hatten, welches allerdings auch jedem andern Bruder Hahnrei an die Seele greifen mußte. Noch sind uns einige Anecdoten bei der Entstehung dieses merkwürdigsten Krieges zurück. Nach Josephs Tode ließ sich Leopold in Teutschland, Böhmen und Ungarn krönen. Als Leopold in Prag war, um sich dorten die Krone aufsetzen zu laßen, wurde der preußische General, dermaliger Fürst zu Hohenlohe Ingelfingen, zu ihm gesandt, ihn an den zu Pillniz gefaßten Entschluß zu erinnern. Fürst Hohenlohe hatte Befehl nicht von der Stelle zu gehen, bis er eine cathegorische Antwort vom Kaiser erhalten hatte. Leopold war schüchtern, zauderte, suchte auszuweichen, weswegen ihn das franzöſ. Emigranten,

Volke le Trembleur nannten. Fürst Hohenlohe drang aber nach dem Auftrage seines Hofes immer stärker auf ihn, um entscheidendes Ja oder Nein zu haben. Endlich gab Leopold den Entschluß von sich, daß er Krieg gegen Frankreich führen wolte, wenn es so eingeleitet würde, daß Frankreich zuerst den Krieg erklärte.

Preußen leitete nun alles so ein, daß Frankreich zuerst den Krieg erklären muste. Oestreichs Ministerium that ebenfalls das Seinige. Kauniz schien im Anfang nicht Lust zu diesem Krieg zu haben, desto mehr lag aber Lascy und der übrigen hohen Noblesse daran.

Die Emigrirten Franzosen, das Gesindel Polignac, und der Wahnsinnige Abbé Sabathier wusten den alten Kauniz auf der schwachen Seite zu fassen und nach Willkühr zu leiten. Man rühmte ihn als den ersten Reuter Europens, man hieß ihn den Nestor unsers Zeitalters, kurz man kizelte den vor Eitelkeit und Alter kindischen Minister, daß er auch seinerseits

zur Anzündung des Kriegsfeuers helfen mußte. Er schimpfte in Manifesten, verlangte endlich als Franz zur Regierung kam, daß ihm Frankreichs König und Nation die neue Constitution zur Revision überschicken solte. Beleidigenderes konnte man an eine solche Nation nicht verlangen. Dümourier war just Minister, und wie man mit Grund behauptet, schon dazu gekauft, daß er Krieg erklären solte. Als nun Oestreichs Souverain, vielmehr sein Minister, eine so unverschämte Forderung machte, so sagte Dümourier: il veut la guerre, qu'on lui fasse donc la guerre. Auf solche Weise wurde also von Frankreich selber der Krieg an den König von Ungarn angekündigt, welches man in Wien, Berlin, sogar in Italien und anderwärts schon einige Zeit voraus wuste. Die vornehmern Emigrirten wusten es: und allgemein hieß es, daß man Dümourier sehr reichlich bezahlt hätte, (man nannte drei Millionen Livres) um sich durch ihn Krieg erklären, und hernach aus Champagne

schlagen zu laßen. Und hierinn soll auch der Grund liegen, warum hernach Dümourier seiner Verrätherei ungeachtet, bei keinem Hofe günstige Aufnahme erhalten hat. Dümourier konnte aber antworten: „Ihr habt mich bezahlt um euch den Krieg zu erklären, ohne auch zu bedingen, daß ich euch nicht aus Champagne und den Niederlanden jagen solte," hierfür möchte er vielleicht nochmal drei Millionen verlangt haben.

Schon sobald der Fürst von Hohenlohe bei Kaiser Leopold die Sache zum Entschluße gebracht hatte, kam der heil. Bischofswerder, welcher sich in beiden Fällen, wegen Allianz, und Krieg, nach dem Beispiele seines Vertrauten des Herrn Christus, eines Vorläufers (Johannes) bedienet hatte, nun selber nach Wien, um der Sache den lezten Druck zu geben. Aber Leopold starb, als sich Bischofswerder noch in Wien aufhielt, wo er unterdessen sein Geschäft bei Kauniz, und Leopolds Nach-

folger Franz mit gleichem Fortgang fortzusezen wuste.

Der Einfluß einer giftigen Influenza hatte beinahe an allen Höfen die Köpfe verstimmt. Fast aller hoher und kleiner Adel in Wien und im heil. teutschen Reiche mit sehr wenigen Ausnahmen, hatte Frankreichs Untergang geschworen. Der junge Kaiser glaubte bei dieser Gelegenheit sich Heldenruhm erwerben zu können. Man hatte ihn zu überzeugen gesucht, daß es nun blos bei ihm stünde, Provinzen wegzunehmen so viel er wollte, und zwar unter dem schönsten Vorwande von der Welt, da nun selbst von Frankreich der Krieg wäre angekündigt worden. „Man hat mir den Krieg angekündigt, sagte er frölich lächelnd, jezt muß ich mich wehren," hierbei glaubte er schon zum voraus seine künftigen Siege und Eroberungen vor sich zu sehen. Frottez les bien ces françois sagte er Officieren aus hoher Noblesse, als sie bei ihm Abschied nahmen um in den Krieg zu gehen, „jezt

müßens recht zsammen beutelt werden, sagten die Staabsofficiere und zogen muthvoll zu Felde. Und so gieng denn alles in jubilo & in gloria zum Kampfe, um das unadeliche Frankreich in Stücken zu zerreissen. So viel ist gewis, daß in ganz Oestreich kein vernünftiger Mann in dem Bürgerstande existirte, (einige Laquayenseelen ausgenommen) welcher zu diesem Franzosenkrieg seinen Rath ertheilet hätte. Höflinge waren es, oder sogenannte hohe Noblesse, welche den guten Kaiser einstimmig dazu bewegten. Man suchte unterdessen alle Bürgerlichen durch Democratenjägerei oder Beschuldigung des Jacobinismus verdächtig zu macheu, und ganz zum Schweigen zu bringen. Noch späth wird Oestreich die Folge des unsinnigsten Raths fühlen: und nie wird etwas Gutes in einem Reiche gestiftet werden, wo Höflinge die Stimme haben.

Wie barbarisch sich fremde Truppen in Frankreich betrugen, läßt sich zu unsern Zeiten kaum beschreiben. Man mordete,

plünderte, verbrennete. Mehrmal wurde ein gefangener Trupp, der durch Uebermacht oder Verrätherei sich ergeben mußte und Gewehr strekte, ohne Barmherzigkeit zusammen gehauen. Husär Wurmser hatte die Barbarei so weit getrieben, daß er Kopfabschneiden, bezahlete. Seine Freicorps schnitten französischen und teutschen Bauern die Köpfe ab, um sich für jeden zwei Gulden bezahlen zu lassen. Durch eine entgegen gesezte Barbarei wußten endlich die Franzosen dieser Grausamkeit ein Ende zu machen. Franzosen wurden gar nicht als Menschen geachtet. Die Nation hatte noch unzählbare Verräther unter ihren Kriegern.

Das Betragen der Preußen ist ebenfalls gegen Freunde und Feinde unrühmlich gewesen. Kleingeistisch und entehrend für Krieger war es, als sich die Preußen zu barbarischen Democratenhäschern gebrauchen liessen. Was damals aus des Herzogs von Braunschweig Philosophie geworden war, läßt sich nicht begreifen.

Es schien überhaupt bei einem so unphilosophischen Kriege, als ob Philosophie und Menschlichkeit ihren Abschied erhalten hätte. Bei Retiraden durch Freundes Land betrugen sich meistens beiderseitige Teutsche Truppen so, daß man vom Feinde nichts schlimmers zu erwarten hatte und ihm desto gelassener entgegen sah.

Die niedrigsten Mittel und Verfolgungen, welche man sich in ganz Teutschland gegen alle Franzosen, welche nicht von ihrem nichtswürdigen Adel waren, erlaubete, sind zur Schande der Menschheit allzubekannt und solten aus der Geschichte vertilget werden. Welcher redliche Teutsche nicht alle patriotischen Franzosen, Hunde, Räuberhorden und Canaille schalt, wer sich nur getraute eine Silbe wider den Krieg, wider Einmischung in fremde Händel zu sprechen, oder wer es wagte zu menschlichern Gesinnungen gegen eine grose Nation zu rathen: alle diese wurden für Democraten oder Jacobiner ausgeschrien, sie wurden verstoßen und verfolgt. Die

Emigranten und Teutschlands sogenannte Aristokraten unterhielten sich mit nichts, als glücklichen Aussichten und Lügen. Man konnte allezeit zehen gegen eins wetten, daß die ausposaunte Neuigkeit eine Lüge war, wenn sie aus den Häusern der Vornehmern kam. Redliche Männer mußten platterdings schweigen, ihren Verstands- und Wahrheitseifer unterdrücken, der Triumph der Heuchelei, Dummheit und Schlechtigkeit war allgemein. Wie oft habe ich mich zu solchen Zeiten nach dem Tode gesehnt, und gewünscht nicht mehr Bürger von einer solchen Welt zu sein! an dem Hofe wo ich leider ohne Eindrucke Prediger war, habe ich gar manchmalen die Sprache der Vornehmern gehört. Wenn von den Gelehrten die Rede war, so hieß man sie blos die schlechten Kerls: z. B. **man hat sie ziemlich zum schweigen gebracht: es scheint die schlechten Kerls haben geheime Verbindungen: man muß auf alle Weise trachten, sie im Staat auser Ver-**

bindung und Ehre zu bringen. Also gelehrt sein, Wahrheit lieben, unpartheylich Denken, das waren beim Hofgesindel Kennzeichen der Schlechtigkeit. So weit konnten die Zeiten verkehrt werden! Aber die französische Republik hatte auf andere Grundsäzen gebauet, sie schäzte Wissenschaften und Talente, und wuste von ihnen so auffallenden Gebrauch zu machen. Und die antirepublikanische Dummköpfe sahen sich an, und stauneten über die Dinge, welche sie da geschehen sahen. Die französische Prinzeß, welche gegen die just nicht auf rühmliche Weise in Gefangenschaft gerathene drei oder vier Männer ausgewechselt wurde, konnte freilich nachhero am Hofe nicht viel Beifall finden, da sie nicht a la Migazzi und Madame Klinglin dachte. Sie hatte klügere und menschlichere Gesinnungen, und man hieß das verdorben; sie hat schon demokratisches Gift eingesogen. Das hat in Wien jeder wer nicht Päbstler, Tirann und Dummkopf ist. — Solche Spannung

nung wird und kan nicht von langer Dauer sein.

Noch nie war ein Kreuzzug mit so viel Jubel angefangen, und mit so viel Schande geendigt worden, als jener, welcher dermal gegen die Frankreicher unternommen wurde. Daß Pater Pabst seinen Seegen dazu gab und alle fromme Bischöffe beteten und Wallfarthen zu der Jungfer Maria anstellten; daß Kaiser Franz sich vom Pater Pabst ein Jubiläum und Ablas für seine Länder ausbath, dieses sind Dinge, welche sich noch begreifen laßen. Daß aber auch Preußens König die Herstellung der ächt katholischen Religion mit zum Vorwande nahm, daß ein von Pitt gedungener Sprecher Fiz William im Parlament gegen alle Möglichkeit des Friedens protestirte, bevor in Frankreich die vorige (also die allein wahre und allein seeligmachende) Religion wider hergestellet wäre, sind lauter Beweise, daß ich nicht zu viel gesprochen habe, da ich oben behauptete, daß unsere Welt ad interim

ein Tollhaus geworden wäre, worüber den Gekrönten das Präsidium aufgetragen war. Auch ist vielleicht noch nie ein Tollhaus so gut mit Handlangern und Taglöhnern versehen gewesen, als etwa dieses. Es ist ein allzuverächtliches Geschäft dieses Gesindel hier einzeln zu nennen. Sie machten ganze Zunften aus, z. E. die Eklektiker, und die Verfasser so vieler heuchlerischen, niederträchtigen und durch verfolgende oder verläumderische Infamie ausgezeichnete Wochenschriften. Die Spionenschaaren und so mancherlei Kanaillenpak.

Peter Arretin der Spötter, bekam vom Kaiser Karl V. eine goldene Kette zum Geschenke, damit er ihn nicht lächerlich machen solte, wegen der greulichen Donquixonade, die er gegen Africa unternommen hat. Arretin betrachtete die Kette hohnlächelnd und sagte: es ist wahrlich nicht viel für eine so grosse Thorheit, welche der Kaiser begangen hat. Was würde Arretin wohl dermal an Europens Potentaten gefordert haben? —

Es gibt eine Hasenjagd sagten manche Oesterr. und Preuß. Officiere und lächelten im voraus über die Lorbeere, welche sie einärndten wolten. Die französische Nation, schrieb der schlechte Kerl Calonne, muß wissen, daß in Frankreich die Kunst Krieg zu führen in den Händen des Adels

ist. Denn eine Prinzliche Armee mit Edelleuten glaubte er, würde die Armeen der Nation auf einmal verschlingen. Allein der Erfolg hat gezeigt, daß die Kriegskunst nun in bessere Hände gekommen war. Die Preußischen Bramarbas wolten ohnehin die Erde zittern machen, wusten aber sorgfältig jeder Schlacht auszuweichen, weil sie sich durchaus in keine Affaire mit den Franzosen einliessen, wenn sie selbigen nicht drei oder viermal an der Zahl überlegen waren, wie es der Fall bei Hochheim und Lautern ꝛc. gewesen ist. Damals war Cüstine in Mainz, schickte 4 — 5 Bataillon, der König in Preußen, Herzog von Braunschweig und die ganze Armee marschirte gegen sie von Frankfurt her, weil es verrathen war. Diese 4 oder 5 Bataillon solten Königstein (wo Franzosen waren) zu Hülfe kommen.

Diese wenige Franzosen trieben die Preußische Reuterei 2 mal zurück. — Sie hatten Wind und Schneegestöber wider sich. 1 Bataillon that seine Schuldigkeit nicht. — Cüstine war gar nicht dabei — Die Franzosen wurden geschlagen. Nun wurden preußischer Seits 5. gedruckte Bögen Relation gemacht von der siegreichen Bataille.

Damals schossen einige Franzosen von einem Thurn ausen am Thor in Hochheim gerade gegen seine Preußische Ma-

jestät, sie traffen ihn nicht, wurden aber um den Sieg desto glänzender zu machen, der Uebermacht wegen, zusammengehäuen.

Der König fürchtet an sich keine Kugeln, weil er durch eine Erscheinung weiß, daß es ihm nichts thut, und daß er noch so viel Jahre zu leben hat, als er einer andern Person genommen hat — welches eine geheime Geistergeschichte ist, worüber man den Vorhang muß fallen lassen — aller Menschheit unwürdig. —

Herzog von Braunschweig erließ ein donnerndes Manifest, welches ihm Schurk Calonne soll vorgearbeitet haben, wodurch er noch ewig in der Geschichte, just nicht auf die rühmlichste Weise paradiren wird. England bot alle Kunstgriffe auf, um in Frankreich das Kind in Mutterleibe vertilgen oder verhungern zu laßen. Alle Mächtigen Europens, das klügere Dännemark, und das von seinem Donquixottischen Könige befreite Schweden, ausgenommen, verbanden sich. Alle Zaunkönige Teutschlands traten willkührlich bei, oder wurden wie Pfalzbaiern durch Impertinenz Preußischer und Oesterreicher in Korporalstil abgefaßter Manifeste oder durch englische Brutalität wie Toscana mit Gewalt zur Coalition getrieben. Rußlands tückische Kaiserin übersah die gekrönten Schwachköpfe, spielte wie immer als Comödiantin ihre Rolle.

Nach dem verunglückten Kreuzzuge durch Champagne versprach es Preußens König den Franzosen heilig, von der Kriegsschaubühne abzutretten. Er machte auch wirklich Anstalten dazu, da er sich unterdessen in Frankfurt aufhielt. Aber Rußlands Kaiserin wolte ihn noch länger im Getümmel haben, versprach ihm Antheil von Pohlen, wenn er noch länger im Felde bleiben würde. Der König blieb und sein Cabinet wuste es so künstlich einzurichten, daß er zugleich von England, vom Kaiser, vom Reiche, und wie man sagt selbst von den Franzosen bezahlt wurde.

Nach noch einer Campagne zog endlich Preußen sich aus einem Kriege, wo voraus zu berechnen war, daß wenig oder gar nichts würde zu gewinnen seyn und da die Bezahlungen von 3 Seiten anfiengen zu stocken, so wurde auf einmal Frieden gemacht. Oestreich hätte, wenn es Politik besessen hätte sogleich auch Frieden machen müssen, damit unterdessen nicht Preußen mächtiger werden, oder andere ihm so ganz eigene Rollen spielen könnte. Aber Oestreich faßte den traurigen Entschluß Englands Subsidien unter der Erdichtung eines Anlehens anzunehmen, und Leuthe, Ehre, Kredit, Länder und alles aufs Spiel zu sezen. Preussen war nun mit Frankreich im Frieden und dessen redlich-

ster Freund, es versteht sich wohl, daß hier blos von Preußischer Redlichkeit die Sprache ist. Es zimmerte eine Demarkationsarmee zusammen, unter dem löblichen Vorwande das nördliche Deutschland vor dem Ungemache des Kriegs zu schüzen. Es war auch hierbei nach dem Berliner Rechenbuch der Calcul gezogen, daß Preussen von zwei oder drei Seiten Bezahlung zu hoffen hatte. Der nördliche Theil des Reiches, der sich so sehr des Preußischen Schuzes zu erfreuen hatte, wie es die Zukunft noch zeigen wird, solte die Armee mit Lieferungen versehen, Hannover war dazu genommen, womit natürlicher weise auch das englische Geld eine Conditio sine qua non gewesen ist. Die wahre zuversichtliche Absicht war aber, den nagelneuen Freund und Alliirten Frankreich auf Preußisch zu bedienen. Nemlich man wolte beim Vorrücken der Franzosen rückwärts in Holland einfallen. Dieser rühmliche Streich wurde aber vorderhand verrathen. Die Franzosen und Holländer nahmen ihre Maasregeln darnach, man machte Preußen Vorwürfe darüber, und wenn Schaam und Ehre hier noch Wirkung haben könnten, so hätte man wirklich nicht wenig erröthen dürfen. Hingegen ist man aber seit so manchen Begebenheiten mit Schweden, der Pforte, den Pohlen, mit

Lüttich, den Niederlanden, in Ungarn, Böhmen und mit dem übrigen Europa so ziemlich abgehärtet, daß keine Erröthung mehr statt findet. Es fällt mir hier eine Anecdote ein, welche ich noch von Leopolds Krönung habe. Mirabeau-Tonneau war in Frankfurt bei einem Diner wo der Preußische- und andere Gesandte speißten, der Preußische Gesandte fragte den Vicomte über die Conduite seines Bruders, und hätte gerne über selbigen harte Ausdrücke gehört. Der Vicomte sagte, was soll ich von ihm sagen, er ist doch mein Bruder. Ueberhaupt spielt er just eine solche Rolle in Frankreich, als ihr König in Europa. Er wolte sagen, er betrüget und intriquiret alle.

In dem für Oestreich so glücklichen Feldzuge, wo selbst hernach Dumourier als Verräther seine Schurkereien trieb, hatte Prinz Coburg ungemeine Fortschritte gemacht. Nicht nur allein die Niederlande waren wieder erobert, sondern auch Valenciennes und andere französische Vestungen waren in teutsche Hände gefallen. Nun wurden Plane zu künftigen Campagnen gemacht. Prinz Coburg schickte den General Mack nach Wien, mit dem Vorschlag entweder noch 60 tausend Mann zur Ausführung eines nachdrücklichsten Feldzuges zu senden, oder nur 30 tausend Mann mit der

Erlaubnis das halbe Flandern unter Wasser setzen zu dürfen, doch äusserte hiebei Prinz Coburg (man sagt auf Anrathen des General de Vins) daß es nach seinem Bedünken dermal die schicklichste Zeit wäre, einen Frieden mit Frankreich zu schliessen. Ueber diesen so heilsamen Vortrag wurde das Ministerium äusserst aufgebracht. Coburg und Mack kamen in eine Art von Ungnade, weil sie vernünftiges und gutes gerathen hatten. „Wir „Minister, wir Staatsmäner, wir Führer „des Kaisers und des Volks, wir müssen (sollten) wissen, wann es Zeit ist, „Friede zu machen. Um dieses Geschäft „hat sich kein General zu bekümmern." Der Krieg mußte also aufs neue fortgesetzt werden. Der unglückliche Ausgang ist leider nur allzubekannt geworden: und bleibet ewiger Schimpf für Oestreichs Ministerium.

Beaulieu hatte durch Krankheit und Alter das Gedächtniß verlohren: Wurmser war ohne Gedächtnis und ohne Gehör. Erzherzog Carl voll des besten Willens war ohne Gesundheit und nicht Talente und Erfahrungen genug. Die meisten Officiere, welche mehr Talente und Erfahrungen äusserten, als der gemeine Haufen, waren, so wie alle Gelehrte verdächtig, wurden zurückgesetzt, verabscheuet, gekränkt

oder gar weggetrennt. Zwei Drittheile der Armee sahen die Ungerechtigkeit des Kriegs, die Untüchtigkeit der Heerführer, die Schwachheit des am Gängelbande geführten Oberhaupts ein. Schon Mirabeau schrieb einstens an Preußens König. Sie haben einen mächtigen Nachbar (Joseph) von welchem Sie aber nichts zu fürchten haben; seine Armee ist schön, aber die partie honteuse davon sind die Officiere." So dachte nun auch jeder gemeine Soldat, und das ganze Publikum. Wie hat man nun von einer solchen Armee Muth und Heldenthaten erwarten können? Eigentlich suchte es der hochmüthige Bellegarde durch Intriquen dahin zu bringen, daß er die ganze Armee zu commandiren bekäme, und hierauf denn einstens die Stelle von Lascy zu geniessen erhielt. Er suchte als jüngerer General alle andere zu entfernen, welche ihm im Wege standen. Er brachte es dahin, daß Erzherzog Karl den Nahmen des Oberbefehlshabers über die Armeen in Teutschland erhielt, unter welcher Maske im Grunde blos Bellegarde das Commando führete. Wie schön nun Bellegarde seinen Kriegs-Plan ausführte, ist durch die große Retirade nur allzu bekannt. Zu Zeiten Ludw. XV. war es beinahe herkommlich, daß ein großer General erst Feldmarschall wurde, wenn

er eine wichtige Bataille verlohren hatte. Wer weis was nun den so gut geschlagenen und gejagten Bellegarde in Wien für ausgezeichnete Belohnungen erwarten!

Für die Menschheit konnte nichts interessanteres sein, als daß sich die französische Nation, troz so vielem Mißgeschicke empor geschwungen hat. Würde es den Gekrönten gelungen sein, die Nation ins Joch zu bringen, so war es um Wissenschaften, um alle Freiheit zu denken und zu sprechen, um Menschenrechte geschehen. Man würde noch Bibliothecken, Schulen und zulezt auch Buchläden zerstört haben, um das Volk in seine alte Sclaverei und Dummheit zu werfen. Das dreizehente Jahrhundert solte durchaus wieder eingeführt werden, denn blos ein solches Jahrhundert war der jezt handelnden Souveraine und ihrer Ministerien würdig.

Ich muß gestehen, daß ich beim ersten Feldzug etwas kleinmüthig werden mochte. Aber ein College von mir ein grundehrlicher Mann, welcher aber noch gar viel beim Kriege auf gerechte Sache hält, suchete mir immer wieder Muth zu machen. Es muß kein Gott mehr im Himmel sein, sagte er, wenn er eine Nation bei der gerechtesten Sache sinken und unterdrücken läßt. Du wirst es sehen, sprach er, daß diese auf die ungerechteste Weise mißhan-

delte Nation sich siegend erheben wird, Auf die Corruption einer Generation des Adels hat dieser Dummheitskrieg ohnehin schon seinen Einfluß gemacht. Man suchte jeden Erzieher oder Hofmeister wegzuschaffen, welcher seinen Zöglingen billige Denkungsart, vernünftige Gesinnungen, Begriffe von Menschenrechten einzuprägen suchete: welcher ihm von Vorzügen wahren Verdienstes und Menschenwehrte sprach. Er will meinen Sohn zum Demokraten machen hieß es: weg mit solchem Lehrer. Ein armer Schlucker oder Dummkopf, welcher künftig die Erzieherstelle im hochadelichen Hauße behaupten wolte, muste just das Gegentheil zum Unterrichte bringen; er muste Rittergeschichten lesen, die Vorzüge des Adels erheben, und die Menschheit mit Füßen tretten. Ueberhaupt suchete sich nun der Adel von dem bürgerlichen Stande immer entfernter zu halten, welches freilich mehr Verlust für sie als den bürgerlichen Stande gewesen ist. Der Adel suchte dem Bürgerstande alle Stellen und Pfründen zu entreißen, so viel es nur immer möglich war. Es gab adeliche Postmeister und würde auch adeliche Küster geben, wenn diese Stellen einträglicher wären. Stolz und Dummheit brüstete sich über alles.

Unterdessen muß ich hier zur Steuer der Wahrheit sagen, daß sich hier und

dort auch mancher würdige Edelmann von hellem Kopfe, redlichen Herzen und ächten Seelenadel gefunden hat, welcher alle geadelte Ungereimtheiten besser einsah als unser einer. Aber auch er mußte zurückhaltend seyn, wenn er nicht vom übrigen Adel und von übelgeleiteten Fürsten, wolte gehasset und verfolget seyn. Ich könnte hier mehrere dergleichen Männer nennen, welche der Menschheit wahre Ehre machen, deren ganzes Bestreben es ist, zur Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft, und nicht zur Emporbringung eines einzelnen Standes, mitzuwirken. Ich kann mit Wahrheit betheuren, daß einstens ein angesehener und geistvoller Edelmann mit einem eben so redlichen andern Cavalier über die Gebrechen und Verwirrungen unsers Zeitalters, über Intriquen, Dummheiten und Barbarei der Cabinetter oder Ministerium mit einer Offenheit und Richtigkeit sprach, worüber ich mich verwundert habe, beide hatten grose Weltkenntnis; und beide waren einstens in wichtigen Geschäften gebraucht worden. Wehmüthig rief endlich der eine aus: Bruder! es kann nicht Ordnung und Glückseeligkeit auf dieser Erde werden, so lange nicht ein Donner vom Himmel fällt, welcher alles vertilgt, was adelich heißt.

Wir Bürgerlichen denken noch billiger: wir verlangen keinen Donner vom Himmel: wir wollen Leben lassen, was lebet. Auch wollen wir ihnen keine Güther rauben, wenn sie von selbigen rechtmäsige Besitzer sind. Aber wir verlangen nur, daß sie aus der Geschichte von Amerika, und aus Frankreichs glücklicher Umwälzung lernen möchten, daß ihre Existenz auf einer bessern Welt ganz entbehrlich werden kann. Wir verlangen nur, daß sie einsehen möchten, daß ihnen nichts anständiger ist, als bescheiden und billig gegen den übrigen Theil der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Sie können, wenn sie wollen, aus der Geschichte lernen, daß ihr Ursprung wie jener ihrer Halbbrüder der hierarchischen Pfaffen aus Barbarei und Dunkelheit voriger Zeiten entsprungen ist; ihr Stand wird also keine hellere Beleuchtung aushalten können. Da aber nun die Zeiten wirklich heller geworden sind, und aller Bestrebung ungeachtet sich nicht mehr wie ehemals verdunkeln lassen, so wird der Klügere sich in die Lage seines Zeitalters zu schiken wissen. Er wird sich öffentlichem Gelächter und Spotte aussetzen, wenn er sich straks gegen die nun besser ins Licht gesetzte Rechte der Menschheit empören will.

Citoijen ist ein kraftvoller Ehrentitel geworden, welcher die Brust stolz er=

hebet. Ueber Comte und Baron lächelt der Vernünftige; oder er bemitleidet jene, welche es so gerne sind.

Nachschrift.

In den letzten Wochen, welche mein Onkel noch zu leben hatte, fielen ihm zwei neue Werke in die Hände welche ich ihm vorlesen mußte. Es war seine Sache durchaus nicht, vielerlei Brochüren zu lesen; sobald er aber eine erhielt, wo er reinen Geist der Wahrheit erblickte, so las er sie auch mit Leib und Seele. Geh, sagte er zu mir, als sie durchlesen waren, geh, sagte er, und lese es ganz Europa vor, und sage ganz Europa es sollte sich schämen und eine so beschimpfte Welt verlassen. „Ich merkte wohl daß hier wieder einige Fieberwallung im Spiele war, ich will also die beiden äusserst interessanten Werke anzeigen, und überlasse es hernach dem Leser in Ruhe oder Mismuth sein Pfeifchen fortzurauchen, sie heissen:

1) Das Grab aller Despoten 2 Thle. in gros octav. Kölln 1796.
2) Versuch einer Geschichte der lezten Polnischen Revolution vom Jahr 1794. mit den dabei erschienenen Regierungsschriften belegt. 1796. ohne Druckort.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheime Staats-Nachrichten und Enthüllung der Kabalen, welche in den Kabineten der Großen in Ansehung des französischen Kriegs ... sind begangen worden

Kölln [ca. 1800]

H.mon. 58 m#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029535-0
VD18 1454993X-001